Ueber

Herkules' und Valiska's Wundergeschichte

von

Andreas Heinrich Bucholtz.

Die historischen Romane des 17. Jahrhunderts gehören zu den Dichtungen, welche in den kleinsten Compendien unserer Literaturgeschichte aufgezählt werden und von welchen dennoch die bedeutendsten Literatoren keine genauere Kenntniss haben sollen. Es liegt dies zum Theil an der Seltenheit solcher älterer Bücher, die man nicht wieder abdrucken lässt. Gervinus hat trotz seines ausgebreiteten Verkehrs mit der gelehrten Welt der adriatischen Rosemund des Philipp von Zesen nicht habhaft werden können. Von mehren Nachbildungen des Simplicissimus sagt er, dass sie verloren scheinen. Der Schlüssel zu den in der Octavia des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig enthaltenen geschichtlichen Geheimnissen, die Niemand mehr zu deuten vermag, soll nur in einem einzigen Exemplare vorhanden sein und so mögen wohl selbst grössere Bibliotheken nicht einmal von den Romanen, die sich einzeln leichter finden lassen, eine vollständige Sammlung besitzen. Dazu kommt der Umstand, dass die Beschaffenheit dieser Dichtungen wohl den meisten die Lust benommen haben mag, sie zu lesen. Quartanten von tausend bis zweitausend Seiten warnen auch verwegene Leute nicht ohne Erfolg mit einem freundlichen Noli me tangere. Der Umfang macht es aber nicht allein. Man kann in diesen älteren Schriften Tagelang lesen, ohne dass man auf ein anregendes oder unterhaltendes Capitel stösst. Hierüber kommt man vielleicht noch damit hinweg, dass man sich ein- für allemal zur Resignation entschliesst und sich durch das wissenschaftliche Interesse die Augen munter erhält; doch es wird uns auch sonst eine ungewöhnliche Anstrengung zugemuthet, weil in den grössern dieser Romane sich so viele Episoden durchkreuzen, von denen jede dann wieder ihren eigenen Weg geht und weil in ihnen so viele Personen auftreten, die bei der schwachen Charakterzeichnung nur an den Namen, an Aeusserlichkeiten und an ihren Erlebnissen zu unterscheiden sind, dass die gespannteste Aufmerksamkeit nöthig ist, wenn man die Einzelnheiten auseinander halten und das Ganze überblicken will; ja, die Sache ist nicht durchzusetzen, ohne dass man sich Stammbäume und mancherlei Tabellen entwirft, um der Erinnerung zu Hülfe zu kommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von allen diesen Dichtungen ist der Arminius des Lohenstein die merkwürdigste und wahrhaft gross in ihren Vorzügen wie in ihren Fehlern. Man findet hier Erzählungen, die von einer solchen Kraft der Phantasie, von einer so tiefen Menschen- und Lebenskenntniss zeugen und zuletzt auch in der Sprache so frei von den Unarten des damals herrschenden Styles sind, dass man in ein gerechtes Erstaunen geräth. Freilich sind diese Perlen nicht zu gewinnen, wenn man nicht das Herz hat, in ein Meer von barbarischem Wust und Trödel unterzutauchen. Trotz dieser Bedeutsamkeit des Romanes durfte Wolfgang Menzel in seinem neuesten Buche über die deutsche Dichtung (1859) erklären, er habe noch keine Literaturgeschichte gefunden, aus der ihm hervorzugehen schiene, dass die Verfasser den Arminius je einmal wirklich gelesen hätten. Man kann ihm nicht widersprechen, doch beweisen die Angaben, mit welchen Gervinus seine Beurtheilung des Romanes belegt, dass dieser sich das Buch wenigstens genauer angesehen. Andere wiederholen gewöhnlich nur die von Joerdens gesammelten Notizen. So begnügt sich auch Koberstein nach seiner Weise mit einigen literarhistorischen Anmerkungen, die man zusammenstellen kann, ohne das Buch selbst jemals gesehen zu haben. Heinrich Kurz ist dem Studium des Werkes ausgewichen, was die Folge gehabt hat, dass seine Charakteristik desselben nicht über die sehr einseitigen Urtheile der älteren Kritik hinausgeht. Auch Vilmar beruhigt sich damit, dass schon die Zeitgenossen es für eine allzu grosse Aufgabe gehalten haben mögen, sich durch vier ansehnliche Quartbände hindurchzuarbeiten, eine Meinung, der man nicht beipflichten wird, da es wahrscheinlicher ist, dass man damals solche Bücher nicht nur las, sondern dass man Zeitlebens in ihnen las. Denn man wusste in ihnen jene anziehenden und ergreifenden Episoden zu finden, die noch heute selbst einen verwöhnten Leser fesseln könnten, man pflegte in ihnen die Muster für Briefe und Reden im höheren und höchsten Style aufzusuchen, sie enthielten den Inbegriff der gesellschaftlichen Bildung, eine mit interessanten Materialien durchflochtene philosophische Erörterung so vieler religiöser, moralischer, wissenschaftlicher und politischer Gegenstände, auch die Deutung der geschichtlichen Räthsel hatte ihren Reiz, wie das Exemplar, welches ich benutze, auf den Rändern der Blätter zahlreiche Bemerkungen dieser Art aufweist, die vor sehr langer Zeit geschrieben sind.

Menzel hat also den Arminius gelesen und nunmehr durch einen ausführlicheren Auszug dieser Unbekanntschaft mit dem Inhalte des Buches ein Ende gemacht. Ein rechter Auszug, der uns von einer Dichtung eine Anschauung gäbe, sollte freilich nicht bloss das Gerippe der Thatsachen enthalten; er sollte zugleich den Gehalt der Ausführung, die Characteristik der Personen, die Eigenthümlichkeit der Darstellung abspiegeln. Hat man etwa das blosse Argument eines Dramas von Shakspeare vor sich, so wird der grosse Dichter sich wenig von dem Novellenschreiber unterscheiden, der ihm den Stoff zu seinem Drama lieferte. Doch es wäre eine unbillige Forderung, dass Menzel in seiner Literaturgeschichte die Auszüge auf jene Weise hätte einrichten sollen, da er uns mit Tausenden von Büchern bekannt machen wollte. Eine solche Arbeit überstiege die Kräfte des Menschen, wenn sein Leben auch achtzig Jahre währte und allein dieser Aufgabe gewidmet würde. Schon die Angabe der factischen Momente verdient allen Dank. Freilich ist es alsdann ein billiger Wunsch, dass man sich auf die Mittheilungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenigstens einigermassen verlassen kann. Es haben sich jedoch in die Auszüge Menzel's nicht unerhebliche Irrthümer eingeschlichen und wie dieses schon in Betreff anderer Dichtungen gerügt ist, so giebt auch der Arminius Anlass, eine bedenkliche Ungenauigkeit zu beklagen.

Es heisst z. B. bei Menzel: „Unter den gefangenen Römern befindet sich ein fremder Fürst Zeno, der befreit wird und mit Hermann und den andern siegreichen Herren einer grossen Jagd beiwohnt". Hermann und diese siegreichen Herren sind aber gar nicht auf der Jagd, sondern allein einige gefangene Fürsten, denen Hermann nur eine Begleitung mitgiebt. Diese Verwechselung beruht nicht etwa auf der flüchtigen Ansicht einer einzigen kleinen Stelle. Denn jene Fürsten unterhalten sich auf der Jagd mit Gesprächen, die ein ganzes Buch des Romanes einnehmen und Hermann sollte dabei nur schweigend zugehört haben? Er war garnicht zugegen, sondern hatte inzwischen mit den Berathungen über die Fortsetzung des Krieges zu thun. — Ferner sagt Menzel: „Wir werden nach Rom versetzt, in die ganze Ueppigkeit des römischen Kaiserhofes. Wir sehen August auf einem Prachtwagen als Sonnengott verehrt, seine lascive Tochter Julia etc.". Es handelt sich um Feste, mit denen man nicht in Rom, sondern in Lyon dem Kaiser schmeichelt, welcher hier gerade an seinem Geburtstage anwesend ist und der Roman bemerkt ausdrücklich, dass Augustus seinen Geburtstag in Rom auf eine sehr einfache Weise feiern liess, dass dagegen die Provinzen sich in der Verschwendung und abgöttischen Huldigung zu überbieten pflegten. Von der Julia ist aber erst in einer der folgenden Erzählungen die Rede. — „Mit einer indianischen Gesandtschaft kommt Zeno nach Rom und wird dem Maecenas vorgestellt". Maecenas war, wie der Kaiser selbst, damals in Athen und diese Verwechselung ist unbegreiflich, da Lohenstein hier ausführlich die athenischen Denkmäler beschreibt, welche von den römischen und von den anderen Gästen besucht werden. — Weiterhin heisst Asblaste die Mutter Thusneldens, sie ist aber die Mutter Hermann's und was von dem Betragen des Kaisers Augustus gegen die junge Thusnelde hinzugefügt wird, betrifft wieder nicht diese, sondern Asblaste selbst. Hierauf erzählt Menzel, Segesth habe, als Hermann dessen Schloss Henneberg belagerte, seine Tochter die Felsen hinuntergestürzt, da er sie dem Sieger nicht lebendig lassen wollte. — Auf Henneberg war Hermann selbst kurz vorher Gefangener gewesen; Thusnelden hatte man in die Bergveste Aschenbruch gebracht und sie wird zwar nach dem Befehle des Vaters, aber nicht von ihm selbst, da Segesthes sich gar nicht in dem Schlosse befindet, über die Klippe gestürzt. — „Arpus, der celtische Fürst, vermählt seinen Sohn mit Marbod's Tochter." Nicht mit dieser, sondern mit einer andern jungen Fürstin, die nur einen ähnlichen Namen hat. Die Tochter Marbod's spielt in dem Romane eine sehr bedeutende Rolle, dennoch merkt Menzel nicht die Verwechselung und er lässt sie daher auf der folgenden Seite noch einen ganz anderen Fürsten heirathen.

Zu diesen und anderen Ungenauigkeiten kommt noch eine bedauernswürdige Unvollständigkeit. Der Auszug Menzel's enthält z. B. keine Sylbe davon, dass so viele Personen aus der neueren Geschichte, freilich unter anderen Namen, in diesem Romane auftreten, dass die Schicksale Karl's I. von England, der Königin Christine von Schweden etc. erzählt werden, dass ferner die Glaubenskämpfe in verschiedenen Ländern und so manche wichtige Ereignisse sehr einge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hende Schilderungen erhalten haben, dass Hermann zuletzt den Kaiser Leopold I. vertritt, dem mit diesem Vergleiche gehuldigt werden sollte. Hat Menzel vielleicht absichtlich diese Einlagen aus der neueren Geschichte übergangen? Aber er erwähnt doch die Könige Hermio, Vandal, Alemann, Hunnus etc. Freilich sagt er von ihnen, sie seien „durchaus unvolksthümlich, unsagenhaft, nur aus gelehrten Fictionen hervorgegangen.“ Dieser Hermion ist aber Rudolf I., dessen Kämpfe mit Atcoroth (Ottochar), dem Herzoge der Quaden, sich kaum hinter der Maske verbergen wollen, Vandal und Alemann sind Albrecht II. und Maximilian I. Hunnus aber, den Menzel in die Reihe dieser fingirten deutschen Könige versetzt, gehört gar nicht hieher und wird von Lohenstein nur als der Sohn Alemann's und als Eidam eines Königes Dinnfared (Ferdinand) eingeführt, der durch die Schifffahrt in Besitz der atlantischen Eilande kam. Wie sollte man diesen Hunnus (Philipp) verkennen, wenn er weiterhin der Vater des Fürsten heisst, in dessen Reich die Sonne nie unterging. Da der Roman diese offenbaren Geheimnisse bald nach der 100. Seite erzählt, muss die Ausdauer Menzel's nicht lange angehalten haben und die Behauptung, dass jene Fürsten nur einer gelehrten Fiction angehören, ist desshalb noch merkwürdiger, weil die dem Romane angehängten Anmerkungen, die Menzel also auch nicht entdeckt hat, eine Deutung jener Namen hinzufügen und weil schon Gervinus, dem Menzel nur eine oberflächliche Kenntniss des Arminius zuschreibt, ausdrücklich angiebt, dass Lohenstein in der Beschreibung der Vorfahren Hermann's die zwölf deutschen Kaiser aus dem Habsburgischen Hause und deren Geschichte abhandelt. Ein Auszug, wie Menzel ihn geliefert, lässt sich machen, wenn man die den Capiteln des Romanes vorgedruckten Summarien durchsieht, dann ein wenig in dem Buche blättert und von diesem oder jenem Haufen ein Körnchen abliest. Lohenstein erzählt von einem Wurzelmanne, der über hundert Jahre alt war, das Summarium giebt dem Greise aus Versehen das fünffache Alter und der Auszug gedenkt nun ebenfalls eines fünfhundertjährigen Wurzelmannes. Ich mag Menzel nicht mit der Behauptung zu nahe treten, dass er den Arminius nicht gelesen, aber von seiner Analyse des Werkes kann man sagen, es gehe aus ihr ebenfalls nicht hervor, dass er es wirklich gethan.

Wir haben den eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung nicht ausser Acht gelassen, wenn die obigen Bemerkungen darlegen, wie viel selbst für den bedeutendsten dieser Romane noch zu thun ist. Am liebsten möchte ich nun die geduldigen Leser gleich in den Arminius selbst einführen, doch nöthigt mich die Rücksicht auf das gewöhnliche Mass der Schulschriften diesem Wunsche zu entsagen, und so will ich von den anderen Romanen denjenigen wählen, welcher der Zeit nach an der Spitze der ganzen Gattung steht, zumal da er vielleicht noch weniger bekannt ist als der Arminius.

Andreas Heinrich Bucholtz wurde 1607 in Schöningen bei Halberstadt geboren. Nachdem er zuerst in Hameln und dann in Lemgo ein Schulamt verwaltet, wurde er zu Rinteln Professor der ethischen Philosophie und der Poesie. Im Jahre 1645 ging er nach Braunschweig. Hier fand er als Professor der Theologie und als Geistlicher einen Wirkungskreis. Von 1663 bis zu seinem Tode im Jahre 1671 war er Superintendent und als solcher zugleich Kirchen- und Schulinspector. Seine beiden Romane, durch welche in den Gang der Prosadichtung eine neue

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wendung kam, sind: Des christlichen deutschen Grossfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte (1659) und Der christlichen königlichen Fürsten Herkuliskus und Herkuladiszla anmuthige Wundergeschichte (1676). Beide Bücher wurden bis ins 18. Jahrhundert hinein mit Eifer gelesen und daher mehrmals gedruckt. Der zweite Roman wird in den Literaturgeschichten als ein unbedeutender Anhang abgefertigt und ich übergehe ihn hier ebenfalls, um für eine ausführlichere Behandlung des ersten Raum zu gewinnen. Auch über diesen findet sich bei Menzel nur ein kurzer Bericht; die Auszüge in F. A. Pischon's Denkmälern machen zwar äusserlich den Eindruck der Gründlichkeit, sind aber nichts weiter als eine Abkürzung der in dem Romane selbst zusammengestellten Argumente. Versuchen wir nun zunächst einen Ueberblick über die von Bucholtz erzählten Begebenheiten zu gewinnen.

Herkules ist der Sohn Heinrich's, des Grossfürsten der freien Deutschen, eigentlich der Sachsen. Nachdem er sich bereits in der ersten Jugend durch Rechtlichkeit, Klugheit und mannhafte Thaten ausgezeichnet, wird er in Böhmen, wo er sich bei der mit seinem Hause befreundeten königlichen Familie aufhielt, von pannonischen Räubern fortgeschleppt und diesen zwar von römischen Soldaten abgenommen, aber zu Rom als Sklave verkauft. Er fügt sich gerne in sein Loos, weil er in dem Christenthume einen beseligenden Trost kennen lernt. Sein Jugendgespiele und Herzensfreund, der böhmische Prinz Ladisla, sucht ihn in Rom auf und erlöst ihn aus der Knechtschaft. Auf der Heimreise befreien sie Sophia, die Tochter des Statthalters Fabius zu Padua, nebst zwei anderen Fräulein aus den Händen einiger Räuber. Ladisla heirathet Sophien. Es gelingt den beiden Freunden, um Padua herum ganze Raubnester auszunehmen, wofür sie der römische Kaiser Alexander Severus mit dem Bürgerrecht, dem römischen Adel und den höchsten Ehren belohnt. — Inzwischen hatte sich Valiska, die Tochter des böhmischen Königes, welche von Kindheit an mit dem Grossfürsten Herkules verlobt war, nach Padua aufgemacht, um dem Hochzeitsfeste ihres Bruders Ladisla beizuwohnen. Sie wird jedoch von Räubern entführt und über Kreta nach Asien geschleppt, wo sie dem Könige der Parther Artabanus geschenkt werden soll. Valiska hatte zu der Reise männliche Kleidung angelegt und es gelingt ihr, ihr Geschlecht zu verbergen. Durch Schönheit, ausserordentliche Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen und durch ein zierliches Betragen gewinnt der feine Knabe, für den man Valiska hielt, alle Herzen. Als sie dem medischen Grossfürsten Phraortes überliefert wird, beklagt es dieser ernstlich, dass er ihr nicht zur Rückkehr in die Heimath behülflich sein darf, sondern sie dem Partherkönige Artabanus übersenden muss. Auch der König ist von dem schönen Knaben ganz entzückt und als Valiska endlich ihr Geschlecht verrathen muss, beschliesst er sofort, sie zu seiner ersten Gemalin zu erheben. Sie schützt sich einstweilen dadurch, dass sie sich augenblicklich zu tödten droht, wenn man sie hindere, ein der Göttin Vesta gethanes Gelübde zu halten. Sie wohnt nun in der parthischen Hauptstadt Charas (für Charax) in einem eigenen Schlosse und wird mit einem fürstlichen Haushalte geehrt. Dem Könige währt die ausbedungene Frist von einem Jahre und darüber allerdings zu lange, doch Drohungen und listige Ausflüchte nöthigen ihn, der schönen Braut zu gehorchen und sich in ihre Launen zu fügen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sobald Herkules zu Padua die Entführung seiner geliebten Valiska hörte, bestieg er sofort ein Schiff und eilte nach dem Morgenlande. Schon in Griechenland erwarteten ihn Gefahren und Abenteuer mancher Art. Er fand auch Anlass, sich an den olympischen Spielen zu betheiligen und man verherrlichte seine Thaten durch eine pindarische Ode, die freilich ausser der Abtheilung in Sätze, Gegensätze und Nachsätze nichts Antikes hat. Wichtiger war es, dass er zu Patrae seinem Herzensfreunde Ladisla als Retter in der höchsten Noth erscheinen konnte. Dieser nämlich hatte seine junge Frau zu Padua verlassen und war sogleich, als er Herkules' Abreise erfuhr, nach Griechenland aufgebrochen. Hier sollte er nun in Folge eines Zweikampfes enthauptet werden; Herkules entdeckte seine Gefahr und entriss ihn dem Tode, verschwand aber, ohne sich dem Freunde zu erkennen zu geben, denn er wünschte, dass dieser umkehren und das bedenkliche Wagestück ihm allein überlassen möchte. Herkules zieht jetzt weiter nach Jerusalem und nimmt sich hier der Christen an, worüber einige Juden erschlagen und andere gekreuzigt werden. In Ekbatana wird ihm Phraortes' Freundschaft zu Theil. Bei einem Freistechen hat er mit einem unbekannten tapfern Gegner einen heftigen Kampf zu bestehen. Es ist Ladisla, der ihn endlich aufgefunden. Beide reisen nunmehr nach Charas und geben dem gefangenen Fräulein ihre Anwesenheit kund. Herkules verändert durch ein künstliches Mittel sein Aussehen und lässt sich von dem Partherkönige Artabanus in Dienste nehmen. Dieser selbst befiehlt ihm, Valiska zu besuchen, der er als Landsmann willkommen sein werde.

Unterdessen haben Artaxerxes von Persien, Phraortes von Medien und andere Satrapen im Stillen einen Krieg gegen Artabanus vorbereitet, um das Joch der parthischen Herrschaft abzuschütteln. Herkules und Ladisla werden in die Verbindung aufgenommen und schaffen aus Europa ein Heer von Römern, Deutschen und Böhmen herbei. Ihre schriftlichen Forderungen, dass der König ihnen Valiska losgebe, werden natürlich nicht beachtet und Herkules wagt sich daher noch einmal nach Charas. Es gelingt ihm, als Krämer in Valiska's Gefängniss zu kommen und sie zu entführen. Artabanus geräth über den Betrug in Wuth. Später ladet er Valiska durch ein gnädiges Schreiben zur Rückkehr ein, was jedoch um so weniger Erfolg hat, da sie sich inzwischen mit Herkules vermählt hat und Beide bei den Verbündeten in Sicherheit sind. Nun werden Verfolgung und Krieg mit Eifer fortgesetzt. Schon sind mehre Heere des parthischen Königes vernichtet. In seinem Stolze verachtet er noch immer den Feind und seine Getreuen vermahnen ihn umsonst zur Mässigung und Vorsicht. Es werden neue Heere aufgeboten, doch auch diese erleiden eine furchtbare Niederlage. „Perser und Meder wären aber ohne den Beistand der europäischen Fürsten den parthischen Feldherren nur eine schlechte Morgensuppe gewesen." Der König erniedrigt sich in seiner Raserei so weit, dass er gegen unsere Helden Giftmischer aussendet. Endlich muss er in der Hauptstadt Charas auf seine Sicherheit bedacht sein.

Da das Schwerste gethan ist, verlassen Herkules mit Valiska und Ladisla ihre Verbündeten, die ihnen mit unermesslichen Schätzen lohnen. In Jerusalem geneset Valiska eines Söhnleins, das in der Taufe den Namen Herkuliskus erhält. Als die Mutter damals in Knabentracht entführt wurde, hatte sie sich selbst so genannt, indem sie die Namen Herkules und Valiska

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusammenzog. Sie gehen über Kreta und Korinth nach Padua. Hier werden glänzende Feste gefeiert. Der römische Kaiser selbst findet sich ein. Bei einem Turniere setzen ihn Herkules' Thaten in Erstaunen und noch mehr Valiska's, die in eine Amazone verkleidet, wiederum ihre Gewandtheit in den ritterlichen Uebungen, namentlich im Bogenschiessen, glänzen lässt. Sie erhalten die Auszeichnung, dass ihnen die Titel Bruder und Schwester des Kaisers beigelegt und dass Teutschland und Böhmen als freie Königreiche anerkannt werden. Endlich brechen sie nach der Heimat auf und nachdem sie in einem harten Kampfe die Pannonier, die ihnen an der Grenze einen Hinterhalt gelegt, beinahe alle erschlagen, erreichen sie Prag, wo die alte Königin, die inzwischen das Reich verwaltet hat, und das ganze Land Ladisla mit Freuden begrüssen und zu seiner Krönung die Anstalten gemacht werden.

Es folgt aber noch eine neue Reihe von Abenteuern. Die beiden letzten der acht Bücher des Romanes erzählen wieder von zwei gewaltsamen Entführungen und drei gefährlichen Kriegen. Arbianes, der Sohn des medischen Grossfürsten Phraortes, hatte nämlich ein Bild der deutschen Grossfürstin Klara, der Schwester des Herkules, gesehen und war aus Liebe zu ihr nach Europa mitgezogen, um sich hier ihre Hand zu erwerben. Nun aber hört man in Prag, dass Klara und ihre Eltern von dem wendischen Fürsten Krito geraubt und nach Friesland geführt worden seien. Die Deutschen und die Böhmen rücken sogleich zum Kriege aus. Krito und sein Sohn Gottschalk sind den Feinden nicht gewachsen, besonders da sie selbst einander misstrauen und entgegenhandeln; denn zu älterem Hader war der Umstand hinzugekommen, dass Jeder von ihnen Klara zu heirathen wünschte. Gottschalk verlässt daher den Kampfplatz und bemächtigt sich der jungen Grossfürstin, um mit ihr nach Dänemark zu entfliehen. Arbianes aber, dem vor Allem die Befreiung der Geraubten am Herzen lag, eilt ihm nach. Er ist so glücklich, in einem Dorfe Klara's Eltern aufzufinden, die er mit einer Bedeckung in das Lager der Freunde sendet; dann holt er auch Gottschalk ein, erlegt ihn und rettet das Fräulein. Nun kann er jedoch mit dieser nicht zu seinem Heere zurück, weil ihm die flüchtigen Feinde die Wege versperren. Sie müssen sich immer weiter von ihrem Ziele entfernen und irren anfangs zusammen, bald aber getrennt, unter tausend Gefahren an der Elbe und am Rhein umher. Die Grossfürstin ist sogar genöthigt, sich eine Zeitlang als Näherin in dem Hause einer hartherzigen Frau zu ernähren und der Prinz wandert zuletzt in Lumpen und bettelnd umher, ohne dass ihm selbst dieser bescheidene Aufzug überall Sicherheit gewährt, bis sie denn endlich wieder zu den Ihrigen kommen. — Die Erzählung dieser Vorfälle hat Bucholtz durch eine spannende Verwickelung belebt. Ebenso unterhaltend und durch furchtbare Schicksalswendungen noch tiefer ergreifend ist die Geschichte der zweiten Entführung. Der Roman hatte damit begonnen, dass Ladisla's Vater, der alte König Notesterich von Böhmen, sich auf einer Jagd verloren und wie man glaubte, den Tod gefunden. Nun am Ende der Dichtung kommt der Greis plötzlich wieder zum Vorschein. Ein böhmischer Edelmann hatte ihn, um sich selbst oder seinem Sohne Valiska's Hand und die Erbfolge zu verschaffen, überfallen und in ein finsteres, enges Gefängniss geworfen, wo er fürchterliche Qualen ausstehen musste, weil er nicht in ihre Pläne willigte. Später drangen pannonische Räuber in das Schloss und entdeckten den verkrümmten und ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lähmten Greis. Sein Loos wurde aber dadurch nur wenig besser, weil sie ihn als Leibeigenen fortführten. Endlich hatte ihm der jetzt zwischen den Böhmen und den Pannoniern abgeschlossene Friede Erlösung gebracht.

Ausser jenem Kampfe mit den Wenden waren noch zwei Kriege zu bestehen. Herkules musste einen Aufruhr im eigenen Lande niederschlagen, worüber später das Nähere und ferner wurde Ladisla von den Pannoniern angegriffen. Dieser Kampf nahm eine so unglückliche Wendung, dass Herkules und Ladisla selbst geschlagen, gefangen und bereits dem Henker zur Hinrichtung übergeben wurden. Da erschienen zu ihrer Rettung neue Heere; eins war von Valiska, ein zweites von einem jungen Fürsten der Franken, ein drittes von dem dänischen Prinzen Olaf herbeigeführt. Die Pannonier erlitten eine völlige Niederlage und nachdem gegen Manche Gnade geübt und über Andere schreckliche Strafen verhängt sind, ist endlich der Friede gesichert. Jene Befreiung des Königes Notesterich war dabei ein Siegespreis, auf den Niemand gerechnet hatte. Es folgen herrliche Feste, zumal da immer wieder neue Paare vermählt werden. Die Grossfürstin Klara wird Arbianes' Gattin und Beide ziehen nach Persien.

Es sind in diesem Ueberblicke nur die Schicksale der Hauptpersonen angegeben. Unzählige Episoden knüpfen sich an dieselben an und es mögen nach und nach wohl einige hundert Personen auftreten. Die 8 Bücher enthalten gegen 2000 Quartseiten. Dennoch kann man mit diesem Romane leichter fertig werden als mit dem Herkuliskus, in welchem die Abenteuer meistens ohne Entfaltung bleiben und einander nur in zahlloser Menge folgen.

Nun hätten wir noch einige Bemerkungen über Geist und Form der Dichtung nachzutragen. Bucholtz beabsichtigte hauptsächlich, die spanischen Amadisromane, die sich bei uns seit 1569 in Uebersetzungen aus dem Französischen verbreitet hatten, durch gesundere Unterhaltungsschriften zu verdrängen. Jene Bücher verherrlichten dasjenige Ritterthum, welches in Don Quixote zwar nicht nach seiner sonstigen Entartung, aber doch von seiner unverständigen Seite dargestellt ist. Von den einmal zur Herrschaft gelangten Anschauungen und namentlich von den Materialien, aus welchen die Phantasie ihre Gebilde zu schaffen gewohnt war, konnte Bucholtz nicht ganz abkommen, er unterwarf jedoch das ritterliche Ideal einer Läuterung und suchte dem Heldenthume, welches er aufstellte, mehr Natur und Gehalt zu geben. Man wird einräumen müssen, dass ihm dieses sehr wohl gelungen ist. Fasst man die Begebenheiten nicht recht ins Auge, so scheinen wir freilich wieder gänzlich in die ältere Ritterwelt versetzt zu sein. Es werden gefangene Jungfrauen befreit, man säubert die Strassen und die Wälder von Räubern, stolze und unhöfliche Trotzer müssen Bescheidenheit lernen und die Helden durchziehen unter fremdem Namen ferne Meere und Länder, um allenthalben in Gefahren und Abenteuer verstrickt zu werden. Ja, eine Heroine wie Valiska reihet sich an die glänzendsten Gestalten der Ritterpoesie. Die Schilderung ihrer Kraft und Gewandtheit setzt bei dem Leser eine sehr willige Gläubigkeit voraus. Noch in den Kinderjahren wird sie auf einer Jagd von Räubern angefallen; schon ist sie frei, doch ein Blitz lähmt ihr Pferd; sie muss durch die Moldau schwimmen und hat aufs Neue mit Feinden zu kämpfen. Nachdem sie eilferlei Gefahren überstanden und nach und nach neun gottlose Schelme niedergeschlagen, erreicht sie das väterliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schloss so frisch und gesund, dass sie sich über die Zubereitung des Abendessens freut, weil sie endlich ihr Frühstück einnehmen kann. Auf ihrer bösen Reise nach Charas kommt sie, als Jüngling verkleidet, zu Mazeus, einem vornehmen medischen Herrn bei Ekbatana. Dieser und die Frauen glauben den Liebesgott zu sehen, doch jenen, welcher den Blitzstrahl in der Hand hat. Man sucht Valiska vergebens durch einen (gezähmten) Löwen zu erschrecken, sie giebt einem Fechtmeister hässliche Denkzeichen, sie beschämt den besten Bogenschützen, indem sie einem Kinde auf funfzig Schritte einen Apfel aus der Hand schiesst und mit ihrem Pfeile einen Adler hoch aus der Luft herabholt. Zu Ekbatana bei Phraortes giebt Valiska noch andere Beweise von ihrer Erfahrenheit in solchen Künsten, indem sie z. B. ein wildes Pferd zähmt, das Niemand besteigen konnte. Dabei ist sie keineswegs eine unweibliche, eiserne Schlachtenjungfrau. Durch Gesang und Harfenspiel, durch ihre Kenntniss fremder Sprachen, durch ihre zierlichen, verständigen Reden wird Alles zur heitersten Bewunderung hingerissen. „Die allerkrausesten Verblümelungen, gebrochene und überhüpfende Schnellen sind für ihre Singekunst nur eine Kleinigkeit.“ Nicht Tristan, als er an Marke's Hof kam, war ein so feiner, holdseliger Knabe. „Ihr Herz war frisch, ihre Seele gar ohne Furcht, ihre Geister munter und zagelos.“ Allgemein sucht man Bucholtz mit dem Vorwurfe herabzusetzen, dass er selbst das Uebel, welches er bekämpfte, in Pflege genommen und ich habe bereits eingeräumt, dass sich seine Dichtung namentlich in den stofflichen Elementen noch mit den Amadisromanen berührt. Man wird jedoch die Auswüchse der letzteren nicht mehr bei ihm entdecken. Herkules und Ladisla sind nicht jene phantastischen, verstiegenen Schwärmer, die ihr wüstes Hirn und Herz mit hochtrabenden Reden verdecken und um der ersten besten Einbildung willen abenteuernd in der weiten Welt umherirren; sie sind ebenso verständige und natürliche, wie brave und liebenswürdige Menschen. Man erkennt diese Dämpfung des Phantastischen am besten an den Thatsachen. Einige Male treten riesenmässige Menschen auf, deren roher Trotz gebrochen wird, aber die eigentlichen Riesen der Sage sind ausgeschlossen; ebenso fehlen die tückischen Zauberer, die Feen und Kobolde, die Lindwürmer und Seeungeheuer. Das Wunderbare hat nur in sofern einen Zugang gefunden, als Weissagungen heidnischer Priester, vorbedeutende Zufälle und bisweilen eine nächtliche, von dem Teufel veranstaltete, Spukerei mitspielen, an welche Dinge Bucholtz selbst gewiss im Ernst glaubte. Wo sind hier die Ritter, welche einst eine Löwin gesäugt hat, welche als Günstlinge einer Zauberin durch Drachen aus der Gefangenschaft geführt werden oder auf einem geflügelten Greife durch die Lüfte ziehen? Dass ein junger Prinz sich in das Bildniss einer Dame verliebt, erzählt auch Bucholtz, aber dass ein Ritter, durch den blossen Ruf der Schönheit oder durch ein Traumgesicht veranlasst wird, ein Fräulein, dessen Namen er nicht kennt, ja von dessen Existenz er nicht völlig überzeugt sein kann, in der weiten Welt aufzusuchen, dass er dann, wenn er den Aufenthalt der Unbekannten entdeckt hat, noch eine verzauberte Insel oder ein verzaubertes Schloss von dem Banne befreien muss: von diesen Sachen wissen nur die Amadisbücher. Wie bescheiden nehmen sich dagegen die Erfindungen in unserm Romane aus. Herkules und Ladisla jagen nicht einem Hirngespinnste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach, sie wollen die verlobte Braut, die geliebte Schwester befreien; sie haben es mit einem mächtigen Könige zu thun, aber nicht mit einem Zauberer und den Künsten der Magie.

Vornehmlich suchte Bucholtz seiner Dichtung dadurch einen realen Boden zu verschaffen, dass er die Begebenheiten an geschichtliche Zustände und Ereignisse anknüpfte. Er verherrlicht die alten Deutschen durch eine aus Caesar's und Tacitus' Berichten zusammengestellte Characteristik. Freilich gedenkt er auch mehrmals ihres unmässigen Trinkens. In der Vorrede erklärt er ausdrücklich, dass nach seiner Meinung unser Teutschland schon in alten Zeiten manchen tapfern Helden und Fürsten gezeuget, dass auch die Böhmen, Gothen, Schweden, Dänen nicht lauter wilde Säue und Bären unter sich gehabt, wenn auch der Spanische Hochtrab, die Italienische Ruhmredigkeit und der Franzosen Eitelkeit darüber die Nase rümpfen." Eigentlich kennt er nur zwei deutsche Volksstämme, die Franken und die Sachsen. Jene bleiben ganz im Hintergrunde, obgleich ihr König mit den sächsischen Fürsten befreundet ist, doch wird die Phantasie ab und zu durch eine Leidensgeschichte auf ihre entlegenen Wohnsitze hingelenkt. Der junge Sohn des fränkischen Königes ist nämlich, da ihm Valiska nicht zu Theil werden kann, gemüthskrank geworden und liegt Jahre lang in stiller Schwermuth darnieder. Nach ihrer Heimkehr aus den Morgenländern erfreut sie ihn durch ein schwesterliches Schreiben, worauf er geneset und ihr seine Dankbarkeit dadurch beweist, dass er in der letzten Schlacht, von welcher der Roman erzählt, den Böhmen und Sachsen mit einem Heere zu Hülfe kommt. Der sächsische Stamm wird durch seinen Grossfürsten Herkules verherrlicht. Mehr aber treten merkwürdiger Weise die Böhmen hervor und die wichtigsten Begebenheiten sind an den Hof zu Prag verlegt, wohin auch die sächsischen Fürsten von Magdeburg aus bisweilen eine freundschaftliche Besuchsreise machen. Mit den Sachsen und Böhmen stehen auch Dänen und Schweden im besten Einvernehmen, wie die fürstlichen Familien unter einander vielfach verschwägert sind. Ferner sucht Bucholtz die Deutschen und die Böhmen dadurch zu ehren, dass er sie mit den Römern auf dieselbe Stufe stellt. Der Kaiser Alexander Severus muss daher mit ihren jungen Fürsten zu Padua ein brüderliches Bündniss schliessen. Endlich, und dies ist das hervorragendste historische Moment, lehnt sich die Entführung Valiska's, ihre Befreiung und die Hauptmasse der Abenteuer an den Sturz des letzten Arsaciden Artabanus IV. und an die Stiftung des neuen persischen Reiches durch Artaxerxes I. (226 n. Chr. G.). Dagegen ist es zweifelhaft, ob dieser Roman von Bucholtz auch ein Ereigniss der neueren Geschichte in maskirter Erzählung einschaltet. Wir werden sogleich von einem aus religiösen Motiven hervorgegangenen Bauernaufstande hören, der von den Geistlichen geleitet und von dem Adel unterstützt wird. Die Bestimmtheit der Darstellung und die Namen Bertram, Seifart, Hardek, Wilken, so heissen die geistlichen Rädelsführer, fordern zu einer Deutung auf, doch ist mir dieselbe nicht gelungen. Der Herkuliskus enthält eine Episode dieser Art, aber auch nur die eine. Es wird hier ein Fräulein Eleutheria Thalassia in ihrem Schlosse Aktinoporthmus, welches in dem Peloponnes liegt, von Feinden belagert. Der schwedische Prinz Karl gelangt dahin und übernimmt die Vertheidigung. Jetzt werden alle Angriffe des Feldmarschalk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rhemina zurückgeschlagen und da die See offen ist, erhält man Lebensmittel und Verstärkung. Doch der römische Oberfeldherr, der greuliche Wütherich Irenechora, der von seinen Soldaten nicht so viele in den Schlachten verliert als aufhängen lässt, will die Festung nehmen, wenn sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Er selbst kommt mit grösserer Macht herbei, seine gewaltsamen Anstrengungen haben jedoch denselben schlechten Erfolg. Aktinoporthmus und Irenechora sind griechische Namen für Stralsund und Friedland, Rhemina ein Anagramm für Arnheim. Haben nicht überhaupt nur Lohenstein und der Herzog von Braunschweig an diesen maskirten Geschichten ein solches Gefallen gehabt? In der Banise finden sie sich doch auch nicht. Von Zesen's adriatischer Rosemund (nicht Rosamunde) sagt Gervinus, er wisse nicht, ob hier etwas Historisches eingegangen. Da diese Stelle vielleicht ohne eine Ergänzung geblieben ist, will ich im Vorbeigehen Folgendes bemerken: Rosemund ist aus Venedig. Sie beschreibt einem jungen Deutschen, mit dem sie verlobt ist, sehr ausführlich die Lage ihrer Vaterstadt und deren vornehmste Gebäude, worauf ihr Vater einen Abriss des dortigen Staatswesens hinzufügt. Markhold wieder unterhält das Fräulein und ihre Schwester mit einem Vortrage über Abstammung, Namen und Sitten der alten Deutschen, über die geistlichen und weltlichen Stände nebst ihrer inneren Abstufung, über die Blüthe der Wissenschaften und Künste, über das Kriegswesen; es schmerzt ihn tief, dass sein schönes Vaterland sich gegenwärtig durch Zwietracht aufreibe, um vielleicht eine Beute der Türken zu werden. Ausser diesen Episoden, die natürlich nicht weiter in die Handlung eingreifen, bietet der Roman nichts Historisches und darin, dass Zesen demselben ein besonderes persönliches Erlebniss zum Grunde gelegt, hat Gervinus ganz richtig eine leere Anekdote vermuthet.

Noch mehr als der heroische ist der erotische Theil der Ritterdichtung von Bucholtz gesäubert worden. Er eifert in diesem Punkte mit grosser Heftigkeit gegen das „schandsüchtige" Amadisbuch. In seinen Romanen werden ausserordentlich viele Ehen geschlossen, die Brautwerbung hat aber stets ihren regelrechten Gang. Gewöhnlich muss ein Mann oder eine Frau von Einfluss die Vermittelung übernehmen. Sehr oft wird Valiska um ihre Fürsprache angegangen und es gehört zu ihren besonderen Talenten, dass sie dann mit geschmeidiger Beredsamkeit den Spröden ein Geständniss oder den Eltern die Einwilligung ablockt. Hindert die Religion die Verbindung eines Paares, weil der eine Theil sich nicht zum Christenthume bekennt und steht eine Bekehrung in Aussicht, so gehen die Vertrauten mit doppeltem Eifer ans Werk. Im Herkuliskus werden zu Korinth auf einmal eilf Paare getraut, die sämmtlich zu der Reisegesellschaft der Grossfürstin Klara gehören. In den Reden der Personen, die einander lieb gewinnen, spiegelt sich jene Sprödigkeit des gesellschaftlichen Tones und jene in der Selbsterniedrigung wetteifernde Höflichkeit, welche in den Sitten des 17. Jahrh. lagen. Ist es mit einem Paare so weit gekommen, dass der Mund sich auch was traut, so überbietet sich Jedes in demüthigen Versicherungen, einer so hohen Liebe ganz unwürdig zu sein. Nachdem der Ritter in wohlgesetzten Worten sein allzukühnes Unterfangen entschuldigt, seine ehrliebende Absicht versichert und seine Herzenspein geschildert hat, erklärt das Fräulein, wofern nicht Alles ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blosser Scherz ist, ihre Verpflichtung, für solche hohe Gewogenheit dankbar zu sein; sie wolle Alles in Ergebenheit Vater und Mutter oder Gönnern und Freunden anheimstellen und nun macht die Zulassung eines höflichen Handkusses den Beschluss. Trotz dieser Förmlichkeit des Verkehres haben die Gefühle indessen doch eine solche Stärke, dass die Jungfrauen und selbst die Jünglinge nicht selten in Ohnmacht sinken und des erfrischenden Riechwassers bedürfen. Wie aber mag es kommen, dass das Verhältniss zwischen Herkules und Valiska in einem ganz andern Tone dargestellt ist? Scheint es doch, dass das Gefühl für eine edele Natürlichkeit sich durch keine Verkehrtheit der Zeiten unterdrücken lässt, dass wenigstens da, wo der Dichter bewusstlos von dem Gegenstande selbst bestimmt wird, die Empfindung ächter Menschlichkeit hervorbricht. In dem Verkehre dieses Paares entdeckt man nichts von jenem gezierten Wesen Sie hangen in Leid und Freude mit der herzlichsten Hingebung an einander. Immer erfreut uns die vollkommenste Zusammenstimmung ihrer Naturen, mögen sie in schwerer Bedrängniss sorgenvoll beisammensitzen und rathschlagen oder nach überstandener Noth einander mit munteren Scherzreden necken. Der Dichter hat sich hier selbst übertroffen, weil er nicht schildert, sondern statt seiner die Thaten reden lässt. In derselben Wahrheit und Schönheit offenbart sich aber auch die brüderliche Freundschaft zwischen Herkules und Ladisla. Der letztere blickt mit einer zärtlichen und freudigen Verehrung auf den Freund, von dessen höherem Werthe er durchdrungen ist und dieser vergilt es ihm mit der treuesten Hingebung. Auch sie versichern sich gegenseitig ihre brüderliche Zuneigung weder mit förmlicher Höflichkeit noch mit empfindsamen Worten, der Dichter giebt ihnen ebenfalls Gelegenheit genug, einander ihre Treue bis in den Tod durch Thaten zu beweisen.

Bucholtz rühmt, dass Andere bereits dem Amadisbuche entgegengetreten, doch Eins sei übergangen, was er hinzufügen wolle. „Barclaius mit seiner Argenis, Sidney mit seiner Arkadia, Maret mit seiner Ariana haben der Jugend den Amadis aus den Händen reissen wollen, aber die wahre Gottesfurcht sei in diesen Büchern nicht eingeführt; im Herkules werde der Leser finden, was nicht nur sein Weltwallendes, sondern zugleich auch sein Geisthimmlisches Gemüth erquickt.“ Eine fromme Gesinnung und die christliche Religion vollenden das Heldenthum, welches Bucholtz aufstellt. Herkules nimmt zuerst das Christenthum an. Ladisla sträubt sich lange und trotz ihrer Freundschaft kommt es zu manchem eifrigen Glaubensstreite, bis auch er sich überwunden erklärt, worauf sie die Freude haben, dass nach und nach alle die Personen, mit denen sie die Liebe verbindet, dem Götzenthum entsagen. Es macht in der That einen schönen Eindruck, wenn sie sich in der höchsten Noth an Gott wenden und um Trost und Hülfe flehen, wenn sie sich mit einem Gebete auf ein Wagestück vorbereiten, das sie dem Untergange entreissen soll und nach überstandener Gefahr mit dankbarem Herzen ihres Retters gedenken. Oft werden geistliche Gedichte, namentlich nach den Psalmen verfasste Lieder, vorgelesen oder gesungen. Herkules dichtete sogar einmal eine religiöse pindarische Ode. Der Glaubensmuth der jungen Christen soll sich in der Kreuzschule bewähren und der Verfasser lässt uns daher die schweren Schicksale, mit denen sie zu kämpfen haben, als eine Zuchtruthe des Himmels auffassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herkules ist aber nicht bloss ein frommer Held, er ist auch ein gelehrter Theologe. Sein Freund Ladisla, der böhmische Prinz, war merkwürdiger Weise nicht einem einheimischen Götzendienste, sondern dem classischen Heidenthume ergeben. Diese Prinzen und Prinzessinnen wurden nämlich als Kinder sehr sorgfältig in den alten Sprachen unterrichtet, was ihnen nachher bei dem Verkehr mit Griechen und Römern sehr zu statten kam. Herkules hielt einmal vor dem Kaiser eine Lob- und Dankrede und die Römer bekannten, dass in ganz Rom schwerlich einer aufzubringen wäre, der es ihm in zierlichem Latein und wohlgestellter Rede gleich thäte. Valiska aber würzte ihr Latein mit solcher Anmuth, dass männiglich darüber bestürzet ward. Während nun Herkules sich schon als Knabe mit einer scharfen Kritik über die religiösen Einbildungen der Alten erhob, liess Ladisla sich von ihrem Cultus blenden, so dass Herkules oft Anlass nahm, ihm die Blössen der classischen Götterlehre zu zeigen. Er disputirt in der Fremde auch mit griechischen Philosophen über das summum bonum und andere Dinge. Valiska wieder belehrte ihre Verwandten und Freunde, die sich der Taufe geneigt zeigten, in ausführlicher Unterweisung über die Hauptstücke des christlichen Glaubens. Sie selbst war durch Herkules, als ihnen einmal das Wasser an die Seele ging, mit dem wahren Erlöser aus aller Noth bekannt geworden. Zu einer Bekämpfung der morgenländischen Religionen ist kein ernster Versuch gemacht, dagegen tritt Herkules bisweilen den Irrlehren christlicher Secten entgegen. So bringt er einen Gnostiker, einen „schändlichen, groben Ketzer", zum Schweigen. Das Verhältniss zwischen den Christen und Juden war elend, da sie einander, namentlich zu Jerusalem, mit Hass und Rachsucht begegneten. Endlich ist auch das deutsche Heidenthum in die Darstellung hineingezogen. Es werden drei Gottheiten genannt: Krodo, Freia und Irmen-Seul. Freia gehört dem allgemeinen Cultus an, Krodo ist ein sächsischer Abgott, die Irmensäule, das Bild des Irmin, den J. Grimm mit Mars vergleicht, wurde zwar ebenfalls von den Sachsen göttlich verehrt, doch mag darin, dass das Idol und die Säule selbst hier geradezu als Gottheit aufgefasst ist, ein Irrthum stecken. Die sächsischen Priester sind darüber, dass sich der Erbfolger Herkules dem Christenthume zugewendet, äusserst erbittert. Sie bringen erst den Vater gegen ihn auf und erregen dann, als die jungen Herrschaften aus dem Morgenlande heimkehren, einen furchtbaren Aufstand des Adels und hauptsächlich der Bauern. Man versucht gütliche Unterhandlungen, doch werden erst Tausende erschlagen, bis der Adel und endlich auch die Bauern Vernunft annehmen und sich daran genügen lassen, dass ihnen eine vollkommen freie Religionsübung zugesichert wird. Diese Milde gegen das Götzenthum möchte befremden, da Bucholtz mit so vielem Eifer auf die Reinheit der Lehre hält, doch sollte wohl ein Seitenstück zu dem Religionsfrieden der Protestanten und Katholiken aufgestellt werden.

Mit dieser stark betonten Religiosität ist nun nicht immer eine milde Gesinnung verbunden. Zwar finden sich viele Beispiele von Grossmuth und Versöhnlichkeit und die Verirrten, besonders wenn sie das Christenthum annehmen und Demuth zeigen, werden mit Gnaden überhäuft, aber die Bestrafung der Frevler verräth auch oft eine barbarische Grausamkeit, was mit der Verwilderung der Zeit und der Rohheit der damaligen Rechtsbegriffe im Zusammenhange stehen mag. Der Feldherr des besiegten pannonischen Königes, freilich ein vollkommenes Scheusal,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird mit ausgesuchten Martern ums Leben gebracht. Erst schlägt man ihm die Schwurfinger ab, dann treibt man ihm einen Spiess durch den Leib, dass das Eisen zur rechten Schulter hinausgeht, dann wird ihm eine glühende Krone aufgesetzt, weil er (wie Wallenstein) seinem eigenen Könige Böhmen zu entreissen gedacht. Unsere Herren befehlen, die übrigen Martern zu verschieben und gehen inzwischen zu Tisch, während er „einen solchen Jammer betreibt, dass es nicht auszusprechen ist.“ Endlich zwickt man ihn mit glühenden Zangen zu Tode. Noch mehr offenbart sich die damalige Rachsucht der Justiz nebst der Stumpfheit des Gefühles in dem Gerichte, welches über jenen böhmischen Edelmann, der den alten König Notesterich ins Elend gebracht, gehalten wird. Man überträgt es den Frauen, für ihn eine passende Strafe zu ersinnen und Valiska erhält den Vorsitz. Sie rechtfertigt das Vertrauen, welches man in sie gesetzt und Bucholtz selbst hat dabei weiter nichts im Auge, als ihren Scharfsinn in der Erfindung neuer Martern glänzen zu lassen. — Andererseits ist es rühmlich, dass der religiöse Ernst keineswegs die Gemüther verdüstert. Herkules und Valiska sind gleich heiter gestimmt, so wie nur ihre Trübsal ein wenig vom Sonnenschein unterbrochen wird. Sie verdanken ihren frischen Lebensmuth theils ihrem herrlichen Naturell, theils ihrem Kraftgefühle, theils der Freude, dass sie einander für Zeit und Ewigkeit angehören, theils dem felsenfesten Vertrauen zu dem, der sie noch niemals verlassen und versäumt hat.

Aeusserlich stellt sich dieses Ritterthum im höchsten Glanz und Reichthum dar. Die Ausrüstung ist aber nicht nur prächtig, sondern auch fein und zierlich. Da erscheinen ein Paar Helden in Kleidern von grasgrünem Atlas mit Golde reichlich gesticket; auf dem Hute haben sie eine Schnur von Diamanten und eine lange weisse Feder, die ihnen auf den Rücken herunterhängt. Die Stiefeln sind von weissem zartem Leder, die Sporen golden und in der Hand führen sie einen weissen elfenbeinen Stab mit goldenem Beschlage. Als Valiska noch daheim war, erhielt sie von Herkules aus Padua Geschenke, unter denen ein Pferd, sonst schneeweiss, doch die lange Mähne und der Schweif waren lichtroth. Die Hufeisen waren ganz golden und mit silbernen Nägel untergelegt. Naseband, Gebiss, Stangen, Steiffbügel (sic) und Spangen war alles klammer (gediegen) Gold mit edeln Steinen ausgesetzt. Vor dem Haupte hatte es ein Kleinod hangen in Gestalt eines halben Monden, welches von Demanten schimmerte. Zaum, Sattel, Vor- und Hinterzeug war mit Gold und Perlen aufs reichlichste gesticket und die Decke, so auf dem Pferde lag und an beiden Seiten den Steiffbügeln gleichhing, war ein gülden Stück in grün, dass dergleichen Pracht daselbst nie gesehen war. Ober dem Kleinod vor der Stirne war ein zartes weisses Leder angeheftet und auf demselben der Name Valiska mit güldenen Buchstaben. Hinter dem Pferde folgte die blaue sammetne Kutsche mit 6 muthigen Blänken im güldenen Zeuge etc. Wenn die Helden bei den Freistechen auftreten, werden jedesmal ihre Schilde beschrieben, deren sinnreiche Devisen und Sprüche ihre Gefühle und Wünsche bezeichnen. Herkules hat einmal in seinem Schilde Valiska's Bild, um welches die Worte stehen: In coelo Deus, in terra Haec meus amor est. Der Helm zeigt einen Löwen, der sich von einem Schäflein leiten lässt, wozu die Worte: effectus Amoris. Nicht nur die asiatischen, sondern auch die europäischen Fürsten und Frauen verfügen über eine ungeheure Menge von Kleinoden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und mit den goldenen Kronthalern, die sie nicht im Besitz haben, sondern nur verschenken, könnte man tiefe Brunnen füllen.

Im Allgemeinen ist die Erzählung schlicht und prunklos, die Darstellung auch mehr auf Aeusseres, und auf den Verlauf der Begebenheiten gerichtet, wie denn eine feinere Entfaltung der Gemüthszustände nicht erwartet werden kann. Nach der Sitte der Zeit war es dem Verfasser eine Gewissenssache, die wohlgesetzten Reden, welche die Personen bei Begrüssung, Abschied und unwichtigeren Anlässen gehalten, jedesmal vollständig mitzutheilen, ebenso ihre Briefe, die bis auf die Titel abgedruckt sind, ihre Monologe und Gebete. Dies giebt der Darstellung eine entsetzliche Breite, während so Weniges zugleich in die Tiefe geht. Dunlop, welcher den bitteren Becher einer solchen Romanlecture bis auf die Hefen geleert hat, sagt indessen ganz richtig, dass auch die Langweiligkeit dieser Bücher belehrend ist, da sie uns am besten über die Langweiligkeit ihres Zeitalters unterrichtet. Wenn Liebe, Hass, Zorn, Hochmuth, Demuth in einem besonderen Falle einen starken Eindruck machen sollen, wählt Bucholtz die grellsten Farben und er scheint dann die Leser für jene stumpfsinnigen Bauern zu halten, von denen er einmal sagt, man müsse sie mit der Heugabel kitzeln, sonst fühlen sie nichts. Manches zeugt indessen auch von einer feineren Empfindung und wahrer Herzlichkeit, wie schon Herkules' Verkehr mit Valiska und Ladisla kundgiebt. Zum Schlusse noch ein besonderes Beispiel dieser Art. Wie Ladisla selbst, so hatte einst sein Schwager, der jüngere Fabius, seine Frau in Padua verlassen und beide waren nach dem Morgenlande gereist, um Valiska und Herkules aufzusuchen. Jetzt kehren sie nach tausend Gefahren heim. Bucholtz bereitet ihnen einen Empfang, der nicht schöner gedacht werden kann. Die Grossmutter bringt nämlich den beiden Vätern ihre geputzten kleinen Söhnlein entgegen und sagt: „da sehet ihr eure wohlgestalte liebe Kinderchen zum ersten Male, welche euch der mildreiche Gott in euerem Abwesen bescheret hat.“ „Ladisla trat mit grosser Herzensfreude hinzu, da sein Herkuladisla ihn lieblich anlachete und das Abba dreimal lallete, noch ehe er ihn anrührete, worüber ihm die Freudenthränen aus den Augen hervordrungen, dass wie feste er sich hielt, dieselben doch nicht hinterbleiben wollten, nahm deswegen das liebe Kindchen auf seine geharnischten Arme, herzete es etliche Male und sagte: Der allmächtige Gott und Schöpfer Himmels und der Erden, verleihe dir seine Gnade und lasse dich in Erkenntniss der himmlischen Wahrheit aufwachsen, dass du ein Erbe bleibest des ewigen Lebens. — Frau Sophia und Ursel (die Mütter der Knaben) kamen aus der Kutsche darzugegangen und da sie ihre Gemahlen sich dergestalt mit den Kindern ergetzen sahen, wurden sie vor Freuden laut weinen, dass es im ganzen Platze gehöret ward.“

Endlich will ich noch einige Zeilen über den Inhalt des zweiten Romanes hinzufügen, da ich sehe, dass Menzel nur ein Paar Data aus der Vorgeschichte der Helden angiebt und die Hauptsache gar nicht erwähnt hat. —

Herkuliskus, der Sohn des Herkules und Herkuladisla, Sohn des böhmischen Königes Ladisla, unternehmen, nachdem sie sich bereits in Frankreich, Spanien, im westlichen Afrika und in England umgesehen und daselbst manche Gefahren überstanden, eine Reise nach dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Morgenlande. Theils wollen sie die Gegenden kennen lernen, wo ihre Väter nebst Valiska so viel Ruhm erworben und so wunderbare Schicksale erlebt, theils haben sie den Zweck, ihre Base, die Grossfürstin Klara, aus Persien heimzuholen. Diese war jetzt Wittwe und lebte mit ihrer Tochter Damaspia zu Ekbatana in grosser Bedrängniss, zumal da König Sapores die Tochter zur Frau begehrte und eines niedriggesinnten Satrapen Bewerbung um die noch jugendliche Mutter unterstützte. Die Grossfürstin hatte ausserdem den Kummer, dass ihr entarteter Sohn Heinrich sich dabei als Werkzeug gebrauchen liess. Es gelingt den beiden jungen Fürsten, nach Ueberwindung unzähliger Gefahren, Ekbatana zu erreichen, Klara und ihre Tochter dem persischen Könige zu entreissen, doch werden sie auf der Flucht wieder getrennt. Die Prinzen erhalten dadurch Gelegenheit, sich wie ihre Väter in einem Feldzuge mit Ruhm zu bedecken. Die Abenteuer lehnen sich nämlich wieder an ein geschichtliches Ereigniss. Sapores I. trachtete damals den Römern Mesopotamien zu entreissen und die Scythen, seine Verbündeten, bedrängten den römischen Statthalter vom schwarzen Meere her. Unsere Helden kämpfen nun im römischen Heere mit einer Tapferkeit, die das Andenken ihrer Väter erneuert. — Inzwischen finden sich die Grossfürstin und ihre Tochter nach weiten Irrfahrten endlich wieder in Tyrus zusammen. Nun aber fehlen noch Herkuliskus und Herkuladisla. Diese sollten nach Gottes Fügung in Länder kommen, die nicht einmal ihre Väter gesehen hatten und so waren sie durch die Verkettung der Umstände bis Alexandrien, ja sogar bis Cyrene geführt worden. Endlich treffen alle in Corinth zusammen und sie reisen nun nach Prag. Doch obgleich sie die Heimath erreicht haben, müssen Frieden und Sicherheit erst wieder durch einen schweren Krieg mit den Polen erkämpft werden. — Sapores hatte inzwischen Damaspia nicht vergessen. Er forderte durch eine Gesandtschaft ihre Auslieferung und drohte mit einem Einfalle der Scythen. Doch ist man wenig darum bekümmert und ernstere Sorgen erregt die Nachricht, dass der neue Kaiser Decius die Christen bedrängt, weshalb viele befreundete Familien aus Alexandrien, Italien und auch aus England nach Prag flüchten. Endlich vermählen sich Herkuliskus und Herkuladisla jeder mit der Schwester des andern. Auch die Grossfürstin Klara heirathet den verwittweten König Olaf von Dänemark und ihre Tochter wird die Gemahlin des schwedischen Prinzen Karl, der auf der Flucht in Asien ihr treuer Begleiter gewesen war. — Welche unabsehbare Menge von Abenteuern sich an diesen Stamm anschliesst, mag man daraus entnehmen, dass der Roman über 1460 Quartseiten enthält und dass nach einem vorgedruckten Namenregister etwa 450 Personen in ihm auftreten.

Cholevius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf